

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Schriftleitung: Rektor Strothmann, Blumenau.

Nr. 2.

Blumenau, im Februar 1909.

4. Jahrgang.

Deutsches Lesebuch für Brasilien.

Herausgegeben von Math. Grimm und P. Bürger.

a) Der Schulverein für Sta. Catharina und das Lesebuch.

Jede Schule, die erfolgreich arbeiten will, bedarf guter Schulbücher, denn die Lehr- und Lernmittel sind das Handwerkzeug der Schule. Wie sich nun die ersten Einwanderer mit den Geräten behelfen, die sie aus der Heimat mitbrachten, so benutzten ihre Kinder noch lange die Schulbücher, welche drüben im Gebrauch waren. Für unsere Schüler eignen sich aber im Grunde genommen nur die Schulbücher, welche die hiesigen Verhältnisse berücksichtigen, also dem hiesigen Boden entwachsen sind. Der Abfassung und dem Verlag solcher Bücher stellen sich jetzt noch so große Schwierigkeiten entgegen, daß der Vorstand des Schulvereins Umschau hielt nach einem schon vorhandenen Lesebuche, welches für uns annehmbar erschien. Unser Blick fiel auf das Deutsche Lesebuch für Brasilien für das 1. und 2. Schuljahr. Die derzeitige Vorstandssitzung kam darüber zu folgendem Urteil:

„Der Lesestoff, selbst der der Fibel, ist sinngemäß. Er vermittelt Kenntnisse, weckt das sinnliche Gefühl und öffnet den Sinn für das Schöne. Die Anordnung geht vom Leichten zum Schweren. Der Anhang für den Unterricht im Portugiesischen ist praktisch. Der Druck ist deutlich. Papier und Einband sind dauerhaft.“

Wenig angenehm berührte uns der Preis. Dieses Lesebuch sollte im Handel, selbst wenn sich der Kaufmann mit einem bescheidenen Gewinn begnügte, mindestens 1\$500 kosten. Obwohl dies im Verhältnis zu anderen Waren nicht zu teuer ist, so strebten wir doch darnach, den Kindern das Buch für 1\$000 zugänglich zu machen. Unsere Bemühungen sind nun verwirklicht. Freilich mußten wir uns zu Gegenleistungen verpflichten und mehrere Tausende Exemplare auf einmal abnehmen. Der Schulverein konnte dieses Geschäft nicht machen. Edel denkende Menschen übernahmen für uns im Interesse der guten Sache das Risiko, so daß wir jetzt mehrere tausend Lesebücher abgeben können. Ein Gewinn, den man sonst bei jedem geschäftlichen Unternehmen im Auge hat, ist durch den Vertrieb des Lesebuches nicht zu erwarten. Jedermann rechne selbst nach:

„Ein Lesebuch mit Bildern, 166 Seiten stark, vom besten Papier mit klarem Druck, in 29 verschiedenen Buchstabenformen, starkem Weinwandeinband für nur 1 Mark pro Stück verkauft, kann nicht einmal der Geschäftsstelle den kleinsten Verdienst bringen.“

Nur ein Verein, dessen Arbeit unentgeltlich geleistet wird, konnte so etwas durchführen. Weil aber nichts an dem Lesebuch verdient wird, gibt der Verein es nur zu dem billigen Preise an die Gemeinden ab. Denen die Mitglieder sind, gehen auch 5 Freieemplare zur Prüfung zu. Einen Zwang auf die Schulen, welche Mitglieder sind, dieses Lesebuch einzuführen, übt der Verein nicht aus. Das Lesebuch ist angeschafft worden, um einem lang gefühlten Bedürfnis abzuhelfen. Findet dieses Buch den gewünschten Absatz, werden wir weiter auf der eingeschlagenen Bahn fortschreiten. Wir hoffen damit, den Kindern viele Freude zu bringen und den Eltern manche Sorge abzunehmen.

b) Die Anlage des Lesebuches.

Bestalozzi, der größte Lehrer, sagt: „Die Anschauung ist das Fundament der Erkenntnis.“ Deshalb ist das Schulbuch das beste, welches durch die leicht faßliche Anschauung die sicherste Erkenntnis vermittelt. Das vorliegende Lesebuch ent-

spricht dieser wichtigsten pädagogischen Forderung zunächst dadurch, daß es zwecks Gewinnung der Laute niedliche Bildchen einfügt. Weil man so wenig einfache klein geschriebene Wörter in der deutschen Sprache hat, kamen einige Lehrer auf den Gedanken, die Dingwörter mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Nun las das Kind: säge, seil, rose, tür usw. Da andere aber betonten, man soll dem Kinde nichts Falsches lehren so verließ man bald diesen sinnreichen Gedanken. Die Alten, welche noch nicht so viele Künste trieben wie wir und deshalb auch nicht soweit vom Ziele kamen, setzten denselben Vokal mit allen möglichen Lauten zusammen. Täglich übten sie: ab=a-b ab=a-b ag=a-g ah=a-h usw. Das förderte die Lesefertigkeit ungemein, gewöhnte aber auch die Schüler an ein mechanisches Herleiten. Diese Fibel vermeidet beides. Sie nimmt die Vokale vorweg. Damit ermöglicht sie es, später reichhaltigen und sinngemäßen Lesestoff zu bieten. Wir finden selbst im Anfang nur wirkliche Wörter und zwar solche, die unser Kinder hier auch kennen oder doch kennen müssen. Mit Rücksicht auf die Schreibung ist „i“ der erste Laut, welcher gelernt werden soll. Ihm folgt u, dann e, ei, eu, und dann erst das schwieriger zu schreibende „a“. Von den Konsonanten hat man in dem ersten Abschnitt nur die stimmhaften angenommen und diese läßt man der Schreibschwierigkeit nach auftreten, damit das Kind gleichsam schreibend auch lesen lernt. Die kleinen Sätzchen schon auf Seite 13, z. B. wer war da? das war fein! sind ein sprechender Beweis für die Bemühung der Verfasser, stets etwas Geistreiches zu bieten. Der 2. Abschnitt von S. 14 an, welcher außer den stimmlosen Konsonanten, die Doppelkonsonanten und zweifelhafte Wörter bringt, schreitet methodisch vorwärts. Allererst zweckdienlich ist es, daß ihm Leseübungen, mit kleinen Drucktypen gesetzt, beigelegt sind. Mit den Großbuchstaben werden kleine Lesestücke eingereiht. Wir sind überzeugt, daß die Kleinen sie gern lesen werden, denn sie sind, wie sie sein müssen; kurz, klar, einfach und kindlich. Daß das Buch von Männern der Praxis verfaßt ist, sieht man daran, daß kleine Gedichtchen spärlich aufgenommen und ganz an das Ende der Fibel gerückt sind. Manche Fabeln bringen nämlich alle mögliche dumme Meinereien, um ihnen so einen niedlichen kindlichen Anstrich zu geben. Abgesehen davon, daß die Kinder durch solche schlechten Verslein von vornherein für die schöne Poesie unempfänglich gemacht werden, besteht noch die Gefahr, daß die Schüler nicht lesen lernen, denn sie wissen den Lesestoff bald auswendig und passen nicht mehr auf. Der folgende Abschnitt beabsichtigt zunächst, die Kinder, welche die Buchstaben kennen und an das Zusammenziehen derselben gewöhnt sind, zu einer geläufigeren Auffassung des Wortbildes zu führen. Daß dies sich erst nach und vollzieht, wurde früher übersehen, denn man ließ dem neuen Buchstaben gleich allerhand Wörter folgen, ja man suchte absichtlich die schwersten z. B. Chlorophyll, Chrysolith, usw. Der Kleine sollte dann das geläufige lesen, wobei ein Großer strauchelt. Das ist doch wohl ein bißchen zu viel verlangt. Die Verfasser der Fibel gehen methodischer vor. Sie nehmen nicht nur die einfachsten Wörter, sondern sie sondern noch die einzelnen Silben auf den ersten Blick sichtbar von einander ab. Der Lehrer kann inbezug auf den Inhalt eine zeitraubende Erklärung sparen, denn er ist den Kindern aus dem alltäglichen Leben bekannt. Da jedes Stück kurz und trotzdem ein abgeschlossenes Ganze ist, kann es in einer Stunde mehrmals durchgelesen werden. Und gerade die Übung ist es, welche den Meister macht. Das war bislang unbedacht, daß man den Kindern gleich seitenslange Lesestücke vorsetzte, denn die Schwächeren verirren sich darin und verlernen noch, was ihnen mühsam beigebracht war.

Der II. Teil beginnt mit der Einführung in die lateinische Druck- und Schreibschrift. Mit Rücksicht auf die Landessprache sind viele Stücke mit lateinischen Lettern gesetzt. Auf diese Weise schon haben unsere Kinder eine gute Vorübung zur Erlernung des Portugiesischen. Das Zurücktreten des Poesiestoffes gegenüber dem der Prosa dürfte auch hier ein Vorzug sein. Denn ehe die Kinder die Kunstwerke einer Sprache betrachten können, müssen sie diese selbst erst kennen lernen.

c) Der Inhalt der Lesestücke.

Die Lesestücke des II. Teiles sind nach den Ueberschriften geordnet:

1. Gott, Kirche und Schule;
2. Welche Pflichten das Kind lernen und üben soll,
3. Das liebe Elternhaus.

Die Stoffe jede Rubrik gliedern sich wiederum in besondere Unterabteilungen, welche jedesmal einen ganz bestimmten Gedanken veranschaulichen. Das religiöse Gefühl soll gepflegt werden durch ein liebevolles Betrachten der Natur, durch die Stärkung der kindlichen Zuversicht im Gebet und durch ein poetisches Anempfinden an die Auffassung einer Vermittelung zwischen Gott und den Menschen durch die Engel. Dem deutschen Wesen entspricht es, daß man dem Kinde viel von seinen Pflichten sagt und wenig von seinen Rechten. Die Tugenden, Fleiß, Gehorsam, Wahrheitsliebe müssen zum Verständnis gebracht werden, dann aber einfach bestimmt gefordert werden. Unsere Kolonistenkinder, die in engerer Verührung mit der Natur aufgewachsen, werden gewiß viele Freude empfinden, wenn sie in ihrem Buche den alten Bekannten, den Gespielen aus der Tier- und Pflanzenwelt, wieder begegnen. Durch die Aufnahme des reichen Sachstoffes schließt sich die Schule enger an die Kinderstube. Der Schüler darf seine gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse mit in den Unterricht tragen. Indem die Schule diese klärt, berichtigt und vervollständigt, fördert sie den Jüngling naturgemäß. Daß diese Kenntnis der Umgebung nicht, wie es die hohe Wissenschaft verlangt, kalt abwägend, objektiv vermittelt wird, sondern vielmehr subjektiv, umhüllt mit dem märchenhaften Zauber einer kindlichen Phantasie, bewirkt, daß das Kind nur ganz allmählich von seinem selbstgeschaffenen Paradiese losgelöst wird, um dann unmerklich in die Welt des wirklichen Seins hinüber geleitet zu werden. Dieses richtige Erfassen der Gegenwart fördert der Blick in die Vergangenheit. Dadurch kommt dem Kinde die Stufen der Entwicklung zum Bewußtsein, die die Menschheit durchlaufen hat. In klarer Erkenntnis derselben findet es seinen Platz und sucht ihn zu behaupten. Darin liegt der Hauptpunkt der Geschichte, den die Bilder aus der brasilianischen Geschichte und die Erzählungen von den deutschen Regenten darzustellen suchen. Der Anhang zur Erlernung des Portugiesischen erscheint auf den ersten Blick etwas dürftig. Bei einem näheren Eingehen findet man aber, daß er alle im Anfange notwendigen Kenntnisse vermittelt. Ueberhaupt berücksichtigt das ganze Lesebuch mehr als irgend ein anderes die Grammatik. Die Verfasser gingen von der richtigen Auffassung aus, daß jede andere Sprache bewußt oder unbewußt nur durch die Muttersprache in uns eingeht. Was wir an unserer eigenen Muttersprache nicht erklären können, bleibt uns für immer verschlossen. Niemand, der im Elternhause Deutsch gesprochen hat, lernt Portugiesisch, wenn er nicht seine eigene Muttersprache gründlich kennt. Aus dem Grund ist ein großer Vorzug des Anhangs, daß er nur das Allerwichtigste bringt, aber dieses so bestimmt und erschichtlich, daß es der mittelmäßigste Abc-Schütze begreifen kann. Ist das Fundament sicher, dann läßt sich darauf später auch ein haltbarer Bau aufzuführen. Zur Befestigung und Vertiefung der vorerwähnten Kenntnisse sind die schriftlichen Übungen ungemein förderlich. Ueber die Anlage und Ausführung derselben belehrt der I. Anhang.

d) Die Mängel des Buches.

Wenn man eine Ware in den Handel bringen will, so ist es unklug, die Mängel derselben aufzudecken oder auch nur erraten zu lassen. Vom Lehrer aber wird in erster Linie Wahrhaftigkeit gefordert. Darum verträgt sich das Vertuschen und Verschleiern nicht mit unserm Amte. Als Hauptfehler rügen wir das Rio-Grandenser Deutsch z. B. in Lesestück 77: Portreiro, Schweinefural usw. Ein solches „Lokalcolorit“ sollte man nicht aufgetragen haben, denn was nützt ein solches „deutsche“ Wort dem Kinde, was man in Santa Catharina nicht mehr versteht. Meant hat doch noch immer Recht mit seinem: O, was ist die deutsch Sprach für ein arm Sprach! für ein plump Sprach! (Münch v. Barnhelm IV., 2.) Die in Rio Grande verfaßten Stücke dürfen hier und da etwas nachgesehen werden. Die Dichter unserer Tage hätten auch berücksichtigt werden können. Trojan,

Wolf-Harner, Blüthgen beispielsweise haben ganz ansprechende Gedichte für Kinder veröffentlicht. Bei dem Gebrauche werden den Lehrern hier und da noch wohl einige weitere Mängel auffallen. Es empfiehlt sich, alle diese Fehler zu merken und sie dem Schulverein mitzuteilen, welcher wiederum die Verfasser darauf aufmerksam machen wird. Diese sind, wie sie uns wissen ließen, gern bereit, bei einer etwaigen Neuauflage, Aenderungen vorzunehmen. Vieles, so ist unsere Überzeugung, braucht nicht ausgemerzt zu werden. Das Buch ist eben sorgfältig zusammengestellt. Für unsere Schulen bedeutet die Einführung desselben ein wesentlicher Fortschritt und wird uns ein Ansporn sein, mit Eifer und Fleiß die Lösung der Schulbücherfrage zu betreiben.

Ein Schultag in Rio de Janeiro.

(II. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts).

Von Manoel Antonio d'Almeida.

Wir müssen nun einige Jahre aus dem Leben unseres Helden mit Stillschweigen übergehen, um den Leser nicht durch die Schilderung aller Streiche des Knaben zu ermüden, die in ihrer Art bereits zur Genüge bekannt sind; es waren Fliegelleien in allen Größen, welche die Nachbarin zur Verzweiflung brachten, der Gevatterin Kummer verursachten, aber die blinde Liebe des Barbiers zu seinem Tauspaten keineswegs beeinträchtigten, da sie, wenn dies überhaupt noch möglich war, beständig zunahm und zuletzt gänzlich blind wurde. Mit ihr wuchsen die Hoffnungen auf eine schöne Zukunft, die er für den Kleinen erträumte, und zwar um so mehr, da dieser inzwischen einige Fortschritte gemacht hatte; er buchstabierte leidlich und hatte — zu unerhörter Befriedigung des geduldigen Barbiers — gelernt, die Messe zu bedienen; als er zum ersten Male sich seiner frommen Obliegenheiten mit Anstand und Sicherheit entledigte, war der Pate vor Freude außer sich; er erlebte einen Tag des Stolzes und der Freude; denn der Kleine hatte den ersten Schritt auf der Bahn zurückgelegt, für die er ihn bestimmt hatte.

„Und da meinen die Leute noch, daß er zum Geistlichen nichts taugt,“ dachte der Barbier, „ich habe das richtige getroffen, habe ihn an seiner schwachen Seite gefaßt. Er ist für diesen Beruf wie geschaffen und wird einen tüchtigen Geistlichen abgeben. Zunächst will ich ihn in die Schule schicken und dann — vorwärts!“

Er schritt tatsächlich zur Ausführung dieses Planes und begab sich zu dem Lehrer, der in einem kleinen Hause der Grabenstraße (Rua da Vallä) wohnte und den Burschen in seine Schule aufnehmen sollte.

Der Barbier wurde in den Saal geführt, der mit vier oder fünf langen Bänken aus Pinienholz, die durch den langen Gebrauch schon beschmutzt waren, mit einem kleinen Tisch für den Lehrer und einem größeren möbliert war, an dem die Schüler schrieben; an den Wänden und an der Decke hingen unzählige Kästige, von allen Größen und Formen, in denen die verschiedensten Vögel sangen und hüpfen; dies war das Steckensperd des Pädagogen.

Es war ein winziges Männchen, sehr mager, mit schmalen eingefallenen Angesicht, über die Wangen lachköpfig; er trug eine Brille, gab sich für einen bedeutenden Lateiner aus und verprügelte die Schüler wegen der geringsten Kleinigkeit. Deswegen war er in der Stadt allgemein beliebt. Der Barbier trat mit seinem Tauspaten ein, auf den der Anblick der Schule, an die er niemals gedacht hatte, einen übeln Eindruck machte. Es war an einem Sonnabend; die Knaben füllten die Bänke. Fast alle trugen hellrote, weite Jacken und dunkle Seidenhöschen und riesige Taschen von Leder oder Wappe an einem Riemen über der Brust. Die Weiden lauten gerade, als das Einmaleins gesungen wurde. Es war dies sozusagen eine Zahlenlitanei, wie sie dazumal in den Schulen üblich war; sie wurde einstimmig nach einer monotonen, schier unerträglichen Melodie jeden Sonnabend gesungen, war aber bei den Schülern sehr beliebt.

Die Knabenstimmen im Verein mit dem Gezwickler der Vögel verursachten einen ohrenzerreißenden Lärm. Der Lehrer, der daran gewöhnt war, hörte zu, mit einem gewaltigen Klopfer in der Hand, und inmitten all des Lärms entging ihm auch nicht der leiseste Fehler, der irgend einem Schüler entschlüpfte. Er unterbrach den Gesang, rief den armen Sünder zu sich, verbesserte singend den begangenen Fehler und zog ihm wenigstens ein halbes Duzend über die Hand. Er war der Kapellmeister, der lehrte, Takt zu halten. Bei diesem Tumult setzte der Barbier dem Lehrer den Zweck seines Besuchs auseinander und stellte den Kleinen vor.

„Er hat ein vorzügliches Gedächtnis, er kann schon buchstabieren und wird Ihnen nicht viel Mühe machen,“ sagte er stolz. „Und wenn er mir welche macht, so habe ich hier die Arznei, die Santa Fruzta (heilige Nute),“ erwiderte der Lehrer und schwang den Sklopper.

Der Barbier lächelte und wollte zu erkennen geben, daß er die lateinischen Worte verstanden hätte.

„Gewiß, sie macht gefährliche Tiere sogar zu Heiligen,“ sagte er, frei übersetzend.

Der Lehrer belächelte diese Uebersetzung.

„Aber ich hoffe, es wird nicht nötig sein,“ fügte der Barbier hinzu.

Der Knabe, der alles sehr wohl verstanden hatte, verhehlte sein Mißfallen keineswegs.

„Von Montag an soll er kommen, und, bitte, schonen Sie ihn nicht,“ sagte der Barbier zuletzt und verabschiedete sich. Er sah sich nach dem Knaben um, der schon an der Haustür stand, weil es ihm drinnen nicht recht behagte.

„Junge, du willst gehen, ohne den Lehrer um seinen Segen zu bitten?“

Der Junge kehrte höchst ungern zurück, empfing den Segen von weitem, und nun erst entfernten sich die beiden.

Am Montag ging der Knabe in die Schule, mit der vorschriftsmäßigen Tasche am Riemen über die Brust, der Schiefertafel und dem hölzernen Tintensaß; der Barbier begleitete bis zur Tür. Gleich an diesem Tage betrug er sich derart, daß sich der Lehrer nicht enthalten konnte, ihm vier zu verabreichen, wodurch die Lust, mit der er sich eingestellt hatte, bedeutend herabgemindert wurde; in diesem Augenblick erklärte er der Schule den Krieg bis aufs Messer. Als der Barbier ihn zu Mittag abholte, mußte er zunächst erfahren, daß der kleine vom folgenden Tage an nicht mehr die Schule besuchen würde, ja nicht einmal am nämlichen Nachmittag.

„Aber weißt du denn nicht, daß du fleißig lernen mußt?“

„Aber nicht Prügel kriegen.“

„Bist du denn geprügelt worden?“

„Es war rein gar nicht der Rede wert. Ich goß meinem Nachbar die Tinte auf die Hose, der Lehrer zankte mich aus, und ich fing an, laut zu lachen.“

„Du lachst also, wenn der Lehrer zankt . . .!“

Darüber ärgerte sich der Barbier im höchsten Grade. Was würde nicht die niederträchtige Nachbarin sagen, wenn sie erführe, daß der Junge schon am ersten Schultage geprügelt worden war? Aber an der Sache war nichts mehr zu ändern; was der Lehrer getan hatte, war wohlgean. Es wurde ihm sehr schwer, den Burschen am Nachmittag in die Schule zurückzuführen, was ihm nur dadurch gelang, daß er ihm versprach, er würde mit dem Lehrer sprechen, daß dieser ihn nicht wieder schlage. Davan war natürlich nicht zu denken, und das Versprechen sollte nur eine Lockspeise für den kleinen sein, um ihn wieder zum Schulbesuch zu bewegen. In heller Verzweiflung betrat er die Schule, und wollte sich anfangs auf seiner Bank durchaus nicht ruhig verhalten; der Lehrer rief ihn und ließ ihn neben sich niederknien; nach einer Weile drehte er sich wieder nach ihm um und ertappte ihn dabei, daß er ihn mit einem Papierspäßel werfen wollte, was ihm diesmal ein Dugend eintrug.

„Schon am ersten Tage,“ sagte der Lehrer, „offenbarst du dich als einen sehr hoffnungsvollen Schüler.“

In seinem Herzen überschüttete ihn der Bursche mit allen Schimpfunamen, die ihm gerade einfielen.

Als der Barbier seinen Taufpaten, wieder abholte, eröffnete ihm dieser die unerschütterliche Absicht, nicht wieder in die Schule zu gehen, und wenn er in Stücke gehackt würde. Der arme Mann war außer sich.

„Gleich am ersten Tage,“ murmelte er vor sich hin. „Das hat mir der Fluch des niederträchtigen Weibes angetan — aber ich bleibe standhaft, und wir wollen doch sehen, wer siegt!“

Aus dem Roman: Aus dem Leben eines Wachtmeisters der Miliz, Bd. I, Kap. XII.

Einige Ratschläge.

Alle älteren Kinder unterweisen, wie wir täglich sehen, ihre jüngeren Geschwister. Beobachten wir sie genau, so bemerken wir, daß sie sich mit Vorliebe nur an ein Kind wenden. Der Erwachsene nimmt den, dem er etwas erklären will, vor dem Volke besonders. Warum? Es kommt ihm darauf an, alles Störende fern zu halten, damit weder der Schüler noch er selbst im Gange unterbrochen wird. Es muß deshalb für uns Lehrer der erste Grundsatz sein, alles zu vermeiden, was die Aufmerksamkeit der Schüler beeinträchtigen kann. Darum darf der Lehrer nie während

Dann folgt das Kind dem Gehenden mit den Augen. Unwillkürlich sieht jedermann nach dem was sich bewegt. Wenn du auf der Straße gehst, du schaust nur selten nach diesem oder jenem Gegenstand, kommt aber ein Reiter oder ein Wagen an, so wendest du, ohne es gerade zu wollen, den Blick dahin und für den Augenblick denkst du nur daran. So auch das Kind. Unbemerkt verfolgt es den wandernden Lehrer und diese Aufmerksamkeit wird dem Unterricht an sich entzogen. Deshalb muß sich jeder Lehrer zwingen, so lange wie möglich an derselben Stelle stehen zu bleiben. Sieht der Lehrer stets die Kinder an, so ist dessen Sprache auch ihm viel klarer und deutlicher. Außerdem können die Schüler nichts hinter seinem Rücken machen, sitzen also ruhig. Das größte Hilfsmittel des Lehrers ist ferner: Ruhiges Blut. Alle plötzlichen Wutausbrüche müssen zurückgehalten werden. In dem Augenblicke, wo der Lehrer an zu geben fängt, fangen die Kinder an zu lachen. Das verzerrte Gesicht eines Zornigen reizt unwillkürlich die Spottlust. Lachen aber erst die Schüler über den Lehrer, dann hat er die Macht über sie verloren. Ja, im Geheimen gehen sie darauf aus, den Lehrer zu ärgern, um sich „Spaß zu machen“. Deshalb handelt der Lehrer sehr klug, welcher sich nicht so leicht aus der Fassung bringen läßt. Viele strebsame Lehrer klagen, daß sie Schüler haben, welche so schwer begreifen. Häufig haben die Lehrer etwas Schuld und zwar eine Schuld, der sie sich selbst nicht bewußt sind. Ihre Schuld entspringt nämlich der besten Absicht. Sie wollen die Kinder schnell fördern und nehmen viel durch und dieses in kurzer Zeit. Die Schüler vermögen nicht zu folgen, fassen deshalb nicht auf, und am anderen Tage wundert sich der Lehrer, daß nichts in den Köpfen sitzen geblieben ist. Deshalb in jeder Stunde wenig durchnehmen, dies wenige langsam, schrittweise und deutlich behandeln, das muß unser Leitsatz sein. Darum soll sich der Lehrer den ganzen Stoff in Abschnitte einteilen, erst den ersten nehmen, sieht der, dann den zweiten usw. Wird diese Regel befolgt, so bleibt der Erfolg nicht aus. Wir müssen immer bedenken, daß das Kind nicht leicht vergißt, aber dagegen schwierig sich etwas Neues einprägt.

Die Auffassung des durchzunehmenden Stoffes muß vorher genau überlegt werden. Jeder soll die beiden Fragen beherzigen: 1. Was will ich sagen? und 2. Wie will ich es sagen? Wer am richtigsten diese Fragen löst, ist der beste Lehrer. Wenn ich z. B. in der Schule in einer Geographiestunde Brasilien behandeln will, was kann ich da alles sagen! Ich kann ausgehen vom Globus, von der Karte von Südbrasilien, von der Karte von Südamerika, von den Halbkugeln oder von dem Wohnort oder von der Geschichte oder von der Einwanderung oder selbst von der Sprache oder gar von der Fahne und dem Wappen, kurzum Ausgangspunkte bieten sich in Menge. Nur ist es nötig, immer hübsch bei der Stange zu bleiben. Nicht das eine Mal reden vom Kaffee, dann im folgenden Satz von den Indianern, dann von dem Militär, sondern alles dies der Wichtigkeit entsprechend in strenger Reihenfolge. Alles Nebensächliche muß fortgelassen werden. Kürze ist des Wortes Würge, das gilt auch hier. Wer mit 10 Sätzen dasselbe lehrt als ein anderer mit 100 ist ein zehnmal schäferer Denker. Man nehme sich die Befestigung zum Muster. Wie kurz behandeln die einen Gegenstand! Genau so schlicht und treffend müssen wir uns ausdrücken. Ja keine Redensarte, keinen Wortschwall, sondern Gedanken und Sinn! Wenige Menschen beachten dies. Wenn uns einer etwas erzählt, so fängt er oft an wie in dem lustigen Theaterstück Heinrich vor Gericht. Derselbe steht vor dem Richter und soll auslegen, was er von der Schlägerei des letzten Sonntag weiß. Als der Richter ihn zum Erzählen auffordert, beginnt er: „Als ich am letzten Sonntag zuhause war, da saß ich hinterm Ofen und wärmte meine Füße und da kam meine Frau und sagte: Heinrich, Du siehst so traurig aus, geh doch in's Dorf?“ Und da zog ich meine anderen Strümpfe an, suchte meine langen Stiefel usw. Man kann sich denken, daß der Richter in einem fort einwarf: „Das will ich nicht wissen!“ Was er für den Prozeß wissen wollte, war doch nur das, was sich tatsächlich auf die Schlägerei bezog. Wir Lehrer müssen auch nicht glauben, daß es den Kindern frommt, wenn sie alles das wissen, was wir uns gemerkt haben. Nur das was wirklich not tut, das sollen wir sagen und deshalb scheiden wir vorzüglich den Weizen von der Spreu. Wie viel Mühe wir den Kindern dadurch sparen, mag ein Geschichtchen von Mollke, dem größten Denker des vorigen Jahrhunderts, zeigen.

Mollke gab als Lehrer an der Kriegsschule Offizieren die Aufgabe zur schriftlichen Lösung, wie sie sich an einem bestimmten Plage verhalten würden, wenn sie von einer Uebermacht angegriffen würden. Die Offiziere waren sehr fleißig und lieferten bald die Arbeit ab. Mollke gab sie am anderen Tage

Die Neubearbeitungen, obwohl sie halb so umfangreich waren, gab er mit denselben Worten noch einmal zurück. Von der dritten Bearbeitung behielt er die, welche nur einige Bogen stark waren, und die waren so ungefähr nach seinem Sinn. Nichts ist lehrreicher als diese Geschichte und deshalb müssen wir Lehrer sie stets beherzigen. Außerst zweckmäßig ist es, die Kernsätze an die Wandtafel zu schreiben, sie von den Kindern lesen und nachschreiben zu lassen, damit sie sich dem Gedächtnis sicherer einprägen. An der Art wie der Lehrer den Stoff vorträgt, erkennt man den Schulmeister. Sobald man selbst den Stoff kurz, klar und folgerichtig geordnet hat, spricht man deutlich und langsam. Wir müssen bedenken, daß wir vor Kindern stehen, vor solchen Menschen, die 20 und noch mehr Jahre jünger sind. Die fassen infolgedessen weit schwieriger auf als Erwachsene. Sie hören das alles zum ersten Male, was wir vielleicht schon hundert Mal lesen. Gerade wie die kleinen Finger unbeholfen tappen, wenn ihnen die Mutter eine Nadel gibt, damit sie nähen lernen sollen, so unsicher und ungeschickt tastet auch der Kindergeist herum, um nachzuempfinden das, was der alte Lehrer ihm sagt. Darum muß der Lehrer alles mit einfachen Worten und in schlichten Sätzen ausdrücken. Nach jedem Satz muß er eine kleine Pause machen, damit sich der Inhalt deutlich dem Gehirn einprägt und sich nicht verwischt. Was das Kind wirklich klar erkannt hat, das bleibt ebensoviele, wie die Flasche den Geruch der Flüssigkeit bewahrt, mit der sie zuerst gefüllt war. Besonders sehr auch der Lehrer darauf, daß während seines Vortrages die größte Stille im Klassenzimmer herrscht. Darum muß er sich nur zu derselben Zeit mit einer einzigen Abteilung befassen. Bei Prüfungen, wo schnell ein Ueberblick über die Gesamtleistungen gegeben werden soll, da kann ja die eine lesen, die andere rechnen usw., aber im regelrechten Unterricht muß der Lehrer nur eine Abteilung vornehmen und während dessen die anderen schriftlich arbeiten lassen. Zwei oder mehr Abteilungen zu gleicher Zeit unterrichten, steht sehr fleißig aus, bringt aber nichts ein. Die Methode führten vor gut 50 Jahren Bell und Lancaster in England ein, aber sie riefen dasselbe Urteil hervor wie der mit vieler Reklame arbeitende amerikanische Cirkus. Dies Gestalten, welcher dieser in Europa hervorzubereite, beruhte auf einem sehr ausgedachten Kniff. Es wurde nämlich zur selbigen Zeit an 4 Enden des großen Mittelraumes Vorstellungen gegeben und alle wurden ganz schnell ausgeführt. Nun sah das Auge des Zuschauers bald hier, bald dorthin. Nach allen 4 Ecken warf es einen flüchtigen Blick. Fortwährend geschah etwas. Die Zeit verging im Fluge, und man staunte über die Kunststücke. Erst nach und nach dämmerte es in den Köpfen. Als nun später einige gebildete Zuschauer während der ganzen Vorstellung nur nach einer einzigen Gruppe schauten, kamen sie sofort zu der Ueberzeugung, daß die Einzelleistungen die eines jeden beliebigen Cirkus nicht einmal übertrafen, sondern ihnen oft sogar noch nachstanden. Für die Schularbeit wird aber Gründlichkeit verlangt, und diese wird nur dadurch erzielt, daß der Lehrer sich ganz einer einzigen Abteilung widmet. Damit nun aber die anderen Kinder auch etwas lernen, muß er seine Schüler in Abteilungen gliedern.

Die Bildung von Abteilungen hält hier schwer. Sie ist von vornherein unmöglich, wenn der Lehrer mehr als einmal im Jahr Abc-Schulen aufnehmen soll. Wenn alle Kinder von den 64 Millionen Deutschen drüben zu einem bestimmten Zeitpunkt anfangen das Abc zu lernen, dann können es die paar Tausend Kinder der Pfaffen auch. Rechnen wir für die Abc-Schulen eine besondere Abteilung, dann können alle die übrigen in 2, höchstens in 3 Abteilungen untergebracht werden. Die Kinder des 2. und 3. Schuljahres bilden die Mittelstufe, die des 4. und 5. die Oberstufe. In einer Stunde kommen demnach 20 Minuten für die Kleinen, 20 für die Mittelstufe und 20 für die Oberstufe. Mit den Kleinen muß der Lehrer jeden Morgen erst anfangen. Nach 20 Minuten haben diese so viel Neues gelernt, daß sie gut schriftlich beschäftigt werden können. Für gewöhnlich kommt dann die Mittelstufe an die Reihe. Sie hat in den ersten 20 Minuten ihr Pensum vorbereitet und in den letzten 20 Minuten übt sie das Neue. Die Oberstufe hat 40 Minuten stille Beschäftigung, die sie zur Lösung einer Aufgabe, welche Tags zuvor vorbereitet ist, verwenden kann. Unter allen Umständen sind die Schüler gleichmäßig zu fördern. Leider hat das hier seine großen Schwierigkeiten, weil die Kinder soviel fehlen. Die Menge der Fehltag ist das beredteste Zeugnis dafür, daß wir schon weit, leider recht weit von dem starken Willkürbewußtsein unserer Vorfahren abgekommen sind. Geht das in demselben Maße weiter, dann wird dereinst ein Geschichtschreiber tief betrübt klagen: „Die Einwanderer vermochten sich nicht selbst zu regieren, sie waren noch nicht soweit fortgeschritten, um auf eigenen Füßen stehen zu können.“

Vorstandssitzung. In der Vorstandssitzung des Schulvereins für S. Catharina, welche am 4. März im Hotel Holec stattfand, waren anwesend die Herren: Blohm, Hering, Pastor Runte, Köhler und Strothmann. Es wird zunächst über den Vertrieb des Lesebuchs verhandelt. Durch die Einrichtung einer einzigen Geschäftsstelle und durch den unmittelbaren Versand an die Schulen selbst wird es möglich sein das Buch für 1 \$ abzugeben. Einigen neu oder erst kürzlich gegründeten Schulen werden die unentbehrlichsten Lehr- und Lernmittel zugewiesen. Zwecks einer sicheren und schnelleren Zustellung wird jede Schule gebeten, auf einer zugesandten Karte den Zustellungsweg deutlich anzugeben.

Zur Aufnahme hatten sich gemeldet und wurden aufgenommen:

1. Schulgemeinde Balhoga.
2. " Bommerstraße.
3. " Belhatiefe.
4. " Beneditto Timbo.
5. " Rio Abda.
6. " Matador.
7. Karl Bläse, Indahal.
8. Rudolf Damm, Blumenau.
9. Pastor Krause, Timbo.
10. " Hobus, Sübarm.
11. Lehrer Stiek, Obere Mulde.
12. Konful G. Salinger, Blumenau.
13. Lehrer Pfäzenreuter, Beneditto Timbo.

Ferner wird zur Sprache gebracht, soviel wie möglich bei den Gemeinden hinzuwirken, daß sie nur einmal im Jahr neue Abc-Schulen aufnehmen. Es wird betont, daß gerade den älteren Schülern, welche ungefähr Verstand bekommen, der Lehrer entzogen wird, denn der muß sich fortwährend mit den Kleinen abgeben, die sonst nicht still sitzen können. Soviel wie bekannt findet eine zweimalige Aufnahme nur noch in vereinzelt Gemeinden statt. Zu Beginn des nächsten Jahres steht zu erwarten, daß auch dieses Hemnis beseitigt sein wird.

Kindlicher Schmerz.

Von Alfonso Celso.

Frei aus dem Portugiesischen von Rudolf Damm.

„Schlafen, Mutter, schlafen möchte ich,
Und du willst mich doch nicht wiegen,
Während längst die Kinder alle
Schon in tiefem Schlafe liegen.
Ich nur muß vergebens warten —
Schlaf sinkt auf die müden Lider. . .
Brüderchen geht lang' spazieren,
Immer kommt er noch nicht wieder.“

„Er war krank, und schlief so friedlich
Gestern noch — da kamen Leute,
Die das Brüderchen, das kleine,
Trugen aus dem Hause heute.
Alle, alle weinten Tränen.
Aber sahst du meinen Kummer,
Sagten sie: Wie schön, wie friedlich
Liegt das Brüderchen im Schlummer!“

„Konnte nicht der Audaubare
Vorher mir ein Wörtchen sagen?
Denn dann würd' ich jetzt geduldig,
Daß er mich verließ, ertragen.
Ach, wie einsam ist's, seitdem das
Brüderchen mir ward genommen!
Mutter, sag' mir doch, wo bleibt er?
Will er gar nicht wiederkommen?“

Und der Mutter, die das hörte,
Nam die Träne stiller Schmerzen;
Bärtlich barg sie ihres Knaben
Haupt an ihrem warmen Herzen.
Nach getröstet hat der Knabe
Bald in tiefem Schlaf gelegen;
Selig lächelt er im Traume
Seinem Brüderchen entgegen.

Druckerei des Urwaldshoten, Blumenau,
Estr. de Sta. Catharina, Brasillen.